

Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig

Fakultät Informatik, Mathematik und Naturwissenschaften
Bachelorstudiengang Medieninformatik

Bachelorarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Science (B.Sc.)

Integration des Tacton Produktkonfigurators in ein Open Source Shopsystem

Autor: Philipp Anders
philipp.anders.pa@gmail.com

Betreuer: Prof. Dr. Michael Frank (HTWK Leipzig)
Dipl.-Wirt.-Inf. (FH) Dirk Noack
(Lino GmbH)

Abgabedatum: 29.09.2015

Kurzfassung

Das ganze auf Deutsch.

Abstract

Das ganze auf Englisch.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	IV
Tabellenverzeichnis	V
Listing-Verzeichnis	VI
1 Einleitung	1
1.1 Ziel der Arbeit	1
1.2 Aufbau der Arbeit	1
2 Grundlagen	2
2.1 Konfiguration	2
2.1.1 Ausgangssituation	2
2.1.2 Produktklassifizierung	3
2.1.3 Produktkonfiguration	5
2.1.4 Konfigurator	10
2.2 Webservices	12
2.2.1 SOAP	13
2.2.2 REST	14
2.3 E-Commerce	17
3 Analyse	18
3.1 Tacton Produktkonfigurator	18
3.2 TCsite	18
3.3 Produktkonfiguration in TCsite	18
3.4 Shopsystem	18
4 Anforderungen	19
4.1 Funktionale Anforderungen	19
4.2 Nichtfunktionale Anforderungen	19
5 Integrationskonzept	20
6 Integrationsumsetzung	21
7 Fazit	22
8 Vorlagen	23
8.1 Bilder	23
8.2 Tabellen	23
8.3 Auflistung	24
8.4 Listings	24
8.5 Tipps	24
9 Quellenverzeichnis	25

Anhang	I
A GUI	I

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Unvereinbarkeitshypothese	2
Abb. 2	konfigurationsmodellUml	7
Abb. 3	konfigurationsmodellUmlLoesung	10
Abb. 4	clientServerKommunikation.png	12
Abb. 5	restMethoden	16
Abb. 6	OSGi Architektur	23

Tabellenverzeichnis

Tab. 1	Zurdnung von Produktionskonzept und Produktstruktur	4
Tab. 2	Beispieltabelle	23

Listing-Verzeichnis

Lst. 1 Arduino Beispielprogramm	24
---	----

Abkürzungsverzeichnis

ATO	Assemble-to-Order
CSP	Constraint Satisfaction Problem
ETO	Engineer-to-Order
MC	Mass Customization
MTO	Make-to-Order
PTO	Pick-to-Order
RPC	Remote Procedure Call
WSDL	Web Service Description Language

1 Einleitung

1.1 Ziel der Arbeit

1.2 Aufbau der Arbeit

2 Grundlagen

2.1 Konfiguration

Im Folgenden Abschnitt wird geklärt: was ist ein Konfigurator und wofür brauchen wir ihn? Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit werden diese Fragen allerdings in umgedrehter Reihenfolge bearbeitet. Dazu wird zunächst eine marktwirtschaftliche Situation erläutert, welche die Notwendigkeit hybrider Wettbewerbsstrategien begründet. Diese wiederum stellen zu ihrer Umsetzbarkeit Bedingungen an Produktionskonzepte, welche daraufhin vorgestellt werden. Abschließend wird geklärt, welchen Beitrag die Produktkonfiguration dabei leistet und dessen Funktionsweise erläutert.

2.1.1 Ausgangssituation

Neue Wettbewerbsbedingungen und gesteigerte Kundenansprüche haben den Druck auf Industrieunternehmen zur Produktion individualisierter Produkte erhöht (Piller, 1998). Dies erfordert eine stärkere Leistungsdifferenzierung (Lutz, 2011). Die Differenzierung ist eine der von Porter beschriebenen „generischen Wettbewerbsstrategien“. Weitere sind die Kostenführerschafts- und Fokussierungsstrategie. Die Kostenführerschaft bezieht sich klassischerweise auf Anbieter von Massenproduktion. Durch die Unterbietung der Konkurrenzpreise wird der Marktanteil erhöht. Dem gegenüber entspricht die Leistungsdifferenzierung dem Verkauf von Produkten mit höherem individuellen Kundennutzen zu höheren Preisen. Das erlaubt Rentabilität bei niedrigeren Marktanteilen.

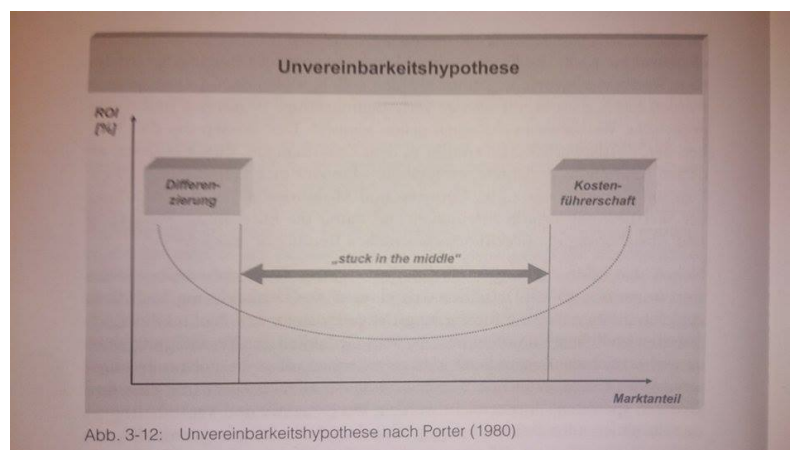


Abbildung 1: Unvereinbarkeitshypothese nach Porter (1980), zitiert von Schuh (2005)

In diesem Zusammenhang formulierte Porter die Unvereinbarkeitshypothese. So sollen

Kostenführerschaft und Leistungsdifferenzierung nicht gleichzeitig erreichbar sein. Eine uneindeutige Positionierung führe zu einem „stuck in the middle“ und damit zur Unwirtschaftlichkeit, wie Abbildung 1 darstellt.

Die Beobachtung der Unternehmensrealität zeichnet jedoch ein anderes Bild. Neue Organisationsprinzipien, Informationsverarbeitungspotentiale und Produktstrukturierungsansätze ermöglichen einen Kompromiss aus Preis- und Kostenführerschaft (Schuh, 2005). Das Ergebnis wird als hybride Wettbewerbsstrategien bezeichnet. Eine dieser Strategien ist die sogenannte Mass Customization (MC).

MC ist die "Produktion von Gütern und Leistungen für einen (relativ) großen Absatzmarkt, welche die unterschiedlichen Bedürfnisse jedes einzelnen Nachfragers dieser Produkte treffen, zu Kosten, die ungefähr denen einer massenhaften Fertigung vergleichbarer Standardgüter entsprechen" (Piller, 1998). Mit anderen Worten: Preisvorteil (i.d.R. durch Massenfertigung) wird mit Individualisierung (i.d.R. durch Variantenvielfalt) verbunden.

2.1.2 Produktklassifizierung

MC setzt zu deren Umsetzbarkeit gewisse Bedingungen an die Produktionsweisen der abgesetzten Güter. Im Folgenden wird eine Klassifizierung von Produkten in Bezug auf deren Herstellung vorgestellt, was von Schuh (2006) als Produktionskonzepte bezeichnet wird. Abgestimmt auf diese Produktionskonzepte lässt sich daraufhin der jeweilige Nutzen einer Produktkonfiguration ableiten.

Folgende Produktionskonzepte werden unterschieden (nach Schuh 2006, zitiert von Lutz 2011):

- **Pick-to-Order (PTO):** Herstellung ohne Kundenauftrag. Lagerhaltung ganzer Produkte. Keine Abhängigkeit dieser Produkte untereinander. Keine Berücksichtigung von Kundenanforderungen.
- **Assemble-to-Order (ATO):** Herstellung ohne Kundenauftrag. Lagerhaltung von Baugruppen/-teilen. Teile mit Abhängigkeiten untereinander. Berücksichtigung von Kundenanforderungen.
- **Make-to-Order (MTO):** Herstellung teilweise erst nach Kundenauftrag. Lagerhaltung von standardisierten Baugruppen/-teilen sowie Produktion von vorgedachten Komponenten nach Kundenanforderung. Abhängigkeiten zwischen Teilen. Keine unendliche Anzahl von Variationen.
- **Engineer-to-Order (ETO):** Herstellung erst nach Kundenauftrag. Wenig Lagerhaltung von Baugruppen/-teilen. Entwicklung und Fertigung von Teilen

nach Kundenspezifikation. Unendliche Anzahl an Variationen möglich.

Die Produktionskonzepte unterscheiden sich hauptsächlich nach dem Kriterium, wann die Produktion der Baugruppen/-teile beginnt - vor oder nach Auftragsspezifikation. Eine Produktion vor Auftragseingang, also ohne Kundenspezifikation, erlaubt Lagerhaltung. Die Einflussnahme des Kunden auf das Endprodukt - abgesehen von der Kaufentscheidung - beginnt bei ATO. Lutz kommt zu dem Schluss, dass MTO am ehesten der Definition individualisierter Güter im Rahmen der MC entspricht. Während sie einen Grundanteil standardisierter Komponenten besitzen, sind sie doch im ausreichenden Maße durch den Kunden anpassbar.

Zwischenfazit

In Abschnitt 2.1.2 wurde dargestellt, wie bestimmte Produktionskonzepte die Herstellung individualisierter Produktvarianten bei gleichzeitiger Lagerfertigung ermöglichen. Produkte werden mit dem Ziel gestaltet, so individuell und auftragsunabhängig wie möglich zu sein. Damit wurde eine der Schlüsselfaktoren für die Ermöglichung der hybriden Wettbewerbsstrategien MC erläutert. Diese begründet sich in der Verlagerung von Massenproduktion und Massenverbrauch zu kundenindividueller Massenproduktion (Piller, 1998).

2.1.3 Produktkonfiguration

In Abschnitt 2.1.2 wurde dargestellt, dass eine Variantenbildung und somit einen Kundenanpassung ab ATO möglich ist. Der Vorgang der Anpassung wird als Konfiguration bezeichnet. Diese wird durch einen Konfigurator durchgeführt. Es folgt nun eine Definition der in diesem Zusammenhang wichtigen Begriffe.

Begriffsüberblick

Konfiguration ist eine spezielle Designaktivität, bei der der zu konfigurierende Gegenstand aus Instanzen einer festen Menge wohldefinierter Komponententypen zusammengesetzt wird, welche entsprechend einer Menge an Konfigurationsregeln kombiniert werden können (Sabin und Weigel, 1998).

Aus dieser Definition lässt sich ableiten, dass das Haupteinsatzgebiet der Konfiguration im ATO/MTO-Umfeld liegt (Lutz, 2011). Die Deutung als Designaktivität erlaubt die Einordnung der Konfiguration als "Routine Design". Andere Designtypen sind das Innovative Design sowie "Creative Design". Routine Design als simpelste der drei Formen ist ein Problem, bei der die Spezifikation der Objekte, deren Eigenschaften sowie kompositionelle Struktur gegeben sind und die Lösung auf Basis einer bekannten Strategie gefunden wird (Brown und Chandrasekaran, 1989). Die anderen

Designtypen enthalten hingegen Objekte und Objektbeziehungen, die erst während des Designprozesses entwickelt werden.

Die Schlüsselbegriffe der Definition von Sabin und Weigel sind Komponententypen und Konfigurationsregeln. Komponententypen **Komponententypen** sind Kombinationselemente, welche durch Attribute charakterisiert werden und eine Menge alternativer Komponenten repräsentieren. Übertragen auf die objektorientierte Programmierung verhalten sich Komponententypen zu Komponenten wie Klassen zu Instanzen. Komponententypen stehen zueinander in Beziehung. Diese kann entweder eine "Teil-Ganzes"-Beziehung (z.B. das Betriebssystem ist Teil eines Computers) oder Generalisierung (z.B. OSX 10.10 ist ein Betriebssystem) sein (Felfernig u. a., 2014).

Konfigurationsregeln beschränken die Art und Weise, in der Komponententypen kombiniert werden können. Sie bestehen hauptsächlich aus Vorzugsregeln sowie Kombinationsverboten (z.B. OSX 10.10 benötigt mindestens 2GB Arbeitsspeicher).

Die Einheit aus Komponententypen sowie das Wissen um deren Kombinierbarkeit in Form von Konfigurationsregeln wird als **Konfigurationsmodell** bezeichnet. Es definiert die Menge der validen Lösungen und bildet so alle möglichen Variationen eines Produktes. Dadurch ist es nicht nötig, jede einzelne Variation explizit zu definieren und abzuspeichern (z.B. in einer Datenbank). Die Anzahl möglicher Kombinationen kann in die Millionen gehen, was die Suche nach einer bestimmten sehr zeitaufwändig machen würde (Falkner u. a., 2011).

In diesem Zusammenhang ist eine genaue Definition des Variantenbegriffs angebracht. DIN 199 beschreibt Varianten als "Gegenstände ähnlicher Form und/oder Funktion mit einem in der Regel hohen Anteil identischer Gruppen oder Teile". Damit ist also eine Menge von Gegenständen gemeint. Ein Element dieser Menge kann als konkrete Variantenausprägung bezeichnet werden. Eine Variantenausprägung unterscheidet sich von einer anderen durch mindestens eine Beziehung oder ein Element (Lutz, 2011).

Die Einheit aus Konfigurationsmodell und den Kundenanforderungen wird als **Konfigurationsaufgabe** bezeichnet (Felfernig u. a., 2014). Dieser ist die Eingabe in das Konfigurationssystem (Konfigurator), welcher als Ausgabe eine Konfiguration und somit konkrete Produktvariante generiert. Somit ist der Begriff Konfiguration überlagert: er bezeichnet sowohl den Prozess entsprechend der Eingangs genannten Definition als auch das Ergebnis dieses Prozesses. Im Folgenden wird daher die Begriffe Konfigurationsprozess sowie Konfigurationsergebnis verwendet.

Aus diesem Begriffsüberblick geht hervor, dass das Konfigurationsmodell sowie die

Konfigurationsaufgabe die Schlüssel zur Bildung einer kundenspezifischen Variante sind. Aus diesem Grunde werden sie im Folgenden noch einmal genauer erläutert.

Konfigurationsmodell

Das Konfigurationsmodell kapselt Wissen über die beteiligten Komponenten, deren Beziehungen und Kombinierbarkeit eines variierbaren Produktes. Es wird auch als Wissensbasis $C_K B$ bezeichnet. Durch es kann eine Vorstellung über alle abbildbaren Varianten gewonnen werden. Als Bestandteil der Konfigurationsaufgabe wird es als erster Begriff genauer erläutert.

Es gibt verschiedene Formalisierungs- und Visualisierungskonzepte von Konfigurationsmodellen. Für eine vollständige Übersicht sei auf Felfernig u. a. (2014) verwiesen. Im Folgenden wird eine Visualisierungsmethode über UML vorgestellt, da diese im Bereich der Informatik eine besondere Verbreitung aufweist.

UML-Konfigurationsmodellvisualisierung

Die Visualisierung eines Konfigurationsmodells wird in Anlehnung an Felfernig u. a. anhand einer exemplarischer PC-Konfiguration erklärt.

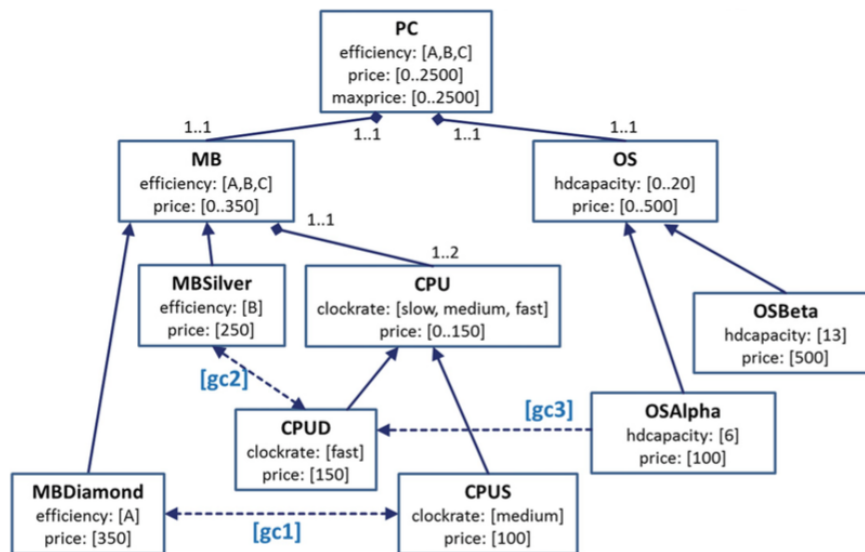


FIGURE 6.9

Fragment of the PC model (adapted part of Figure 6.7).

Table 6.3 Constraints related to the configuration model in Figure 6.9.

Name	Description
gc1	CPUs of type CPUS are incompatible with motherboards of type MBDiamond
gc2	CPUs of type CPUD are incompatible with motherboards of type MBSilver
gc3	Each OS of type OSAlpha requires a CPU of type CPUD
prc2'	The price of one personal computer (PC) is determined by the prices of the motherboard (MB), the CPUs, and the operating system (OS)
resc1	The computer price must be less or equal to the maxprice defined by the customer

Abbildung 2: UML-Konfigurationsmodellvisualisierung einer PC-Konfiguration (Quelle: Felfernig u. a. (2014))

Abbildung 2 besteht aus einer Strukturdarstellung und einer Regeltabelle. Vor der genauen Beschreibung der Modellierungsmöglichkeiten erfolgt zur besseren Nachvollziehbarkeit eine unformale Beschreibung der Grafik:

Ein PC besteht aus einem Motherboard (MB) und Betriebssystem (OS). Ein Motherboard besitzt wiederum einen oder zwei CPUs. Ein Motherboard kann in der Ausfertigung "MBDiamond" oder "MBSilver" vorliegen. Ein CPU in den Ausfertigungen "CPUD" oder "CPUS", ein Betriebssystem als OSBETA oder OSALPHA. MBDiamond und CPUS dürfen nicht gleichzeitig gewählt werden. Gleiches gilt für MBSilver und CPUD. Wird OSAlpha gewählt, muss CPUD auch gewählt werden. Der Preis errechnet sich aus der Summe der Einzelkosten des verwendeten Motherboards, Betriebssystems und der CPUs. Er darf das Preislimit des Kunden nicht überschreiten.

Es stehen folgende Modellierungsmöglichkeiten des Strukturteils zur Verfügung:

- **Komponententypen:** Kann mit Klassen aus der Objektorientierten Programmierung verglichen werden. Es besitzt einen eindeutigen Namen (z.B. MB) und wird durch eine Menge Attribute beschrieben (z.B. efficiency und price). Ein Attribute hat einen Datentyp, welcher eine Konstante, ein Wertebereich oder eine Enumeration (z.B. efficiency kann die Werte 'A', 'B' oder 'C' annehmen) sein kann.
- **Assoziationen mit Kardinalität:** Aus UML sind die Associationstypen Aggregation und Komposition bekannt. Im Rahmen der Konfigurationsmodellbeschreibung geschieht eine Beschränkung auf die Komposition. Auf diese Art und Weise steht jede Komponente in einer teil-ganzen Beziehung zu genau einer anderen Komponente. Kardinalitäten beschreiben Assoziationen noch näher, indem sie sie durch Mengeninformatoren ergänzen (ein Motherboard hat ein bis zwei CPUs, welche zu genau einem Motherboard gehören).
- **Generalisierung:** Stellt die Verbindungen zwischen einem spezialisierten Subtyp (z.B. OSAlpha) zu einem generalisierten Supertyp (z.B. OS) her. Sie ist disjunkt und vollständig. Disjunkt bedeutet, dass ein Supertyp genau einem seiner Subtypen zugewiesen werden kann. Vollständig bedeutet, dass die Subtypen alle Instanzen darstellen, die ein Supertyp annehmen kann.

Die Darstellung wird ergänzt durch Konfigurationsregeln. Sie gelten zwischen Komponententypen und/oder deren Attribute. Wenn möglich, können sie direkt im Diagramm dargestellt werden. Außerdem könne sie in einer Tabelle aufgelistet werden. Man unterscheidet unterschiedliche Formen von Konfigurationsregeln:

- **Grafische Konfigurationsregeln *GC*:** Können im Gegensatz zu anderen Regeln direkt im UML-Diagramm dargestellt werden. Ansonsten entsprechen einem der folgenden Typen.
- **Preisbildungs-Konfigurationsregeln *PRC*:** Nehmen eine Sonderstellung, da sie keinen direkten Einfluss auf die Kombinierbarkeit haben. Stattdessen kann aus der Auswertung des Wertes dieser Regel eine Preisinformation gewonnen werden. Bei tatsächlichen Konfigurationsanwendungen sind Preisregeln jedoch meistens nicht Teil des Konfigurationsmodells. Der Konfigurator hat dann einen eigenen Mechanismus zur Preisbildung.
- **Ressourcen-Konfigurationsregeln *RESC*:** Beschränken die Produktion oder den Verbrauch bestimmter Ressourcen.
- **Abhängigkeits-Konfigurationsregeln *CRC*:** Beschreiben, unter welchen Voraussetzungen zusätzliche Komponenten Teil der Konfiguration sein müssen.
- **Kompatibilitäts-Konfigurationsregeln *COMPC*:** Beschreiben die Kom-

patibilität oder Inkompatibilität bestimmter Komponenten. In der Regeln finden sich in einer Regeltabelle entweder erstere oder zweite Art. Sind nur wenige Komponenten kompatibel, wird dies durch die jeweiligen Regeln signalisiert und umgedreht.

Die Menge aller Konfigurationsregeln wird auch als Wissensbasis C_{KB} beschrieben. Es gilt:

$$C_{KB} = GC \cup PRC \cup RESC \cup CRC \cup COMPC$$

Konfigurationsaufgabe

Frayman und Mittal (1989) definieren einen Konfigurationsaufgabe wie folgt:

(A) a fixed, pre-defined set of components, where a component is described by a set of properties, ports for connecting it to other components, constraints at each port that describe the components that can be connected at that port, and other structural constraints; (B) some description of the desired configuration; and (C) possibly some criteria for making optimal selections.

(A) entspricht den Informationen, die durch das oben vorgestellte Konfigurationsmodell gemacht werden. (B) und (C) kann auch als die Kundenanforderungen zusammengefasst werden. Informell kann die Aussage getroffen werden, dass eine Konfigurationsaufgabe aus den Konfigurationsmodell sowie den Kundenanforderungen besteht (Felfernig u. a., 2014).

Auf formeller Ebene kann eine Konfigurationsaufgabe auch auf Grundlage eines Constraint Satisfaction Problem (CSP) als Regelbasierte Wissensrepräsentation beschrieben werden. Eine Diskussion dieser Variante ist sinnvoll, da sich daraus eine die Konfigurationslösung genau definiert werden kann. Es handelt sich dabei um ein Problem, bei den für eine gegebene Menge Variablen mit Wertebereichen unter Berücksichtigung einer Regelmenge versucht wird, eine zulässige Kombination von Werten aus der Wertebereichen der Variablen zu ermitteln. Bei einem Konfigurationstask wird die Regelmenge um die Menge der Kundenanforderungen erweitert.

Eine Konfigurationsaufgabe ist demzufolge ein Tripel (V, D, C) , wobei $V = \{v_1, \dots, v_n\}$ eine endliche Menge Variablen, $D = \{dom(v_1), \dots, dom(v_n)\}$ die Menge der Werte der Variablen und $C = C_{KB} \cup REQ$, wobei C_{KB} die oben beschriebene Wissensbasis und REQ die Menge der Kundenanforderungen ist (Felfernig u. a., 2014).

Konfigurationsergebnis

Auf Grundlage der der Regelbasierten Wissensrepräsentation kann eine Konfigurationslösung genau beschrieben werden. Es handelt sich dabei um eine Instanziierung $I = \{v_1 = i_1, \dots, v_n = i_n\}$, wobei i_j ein Element aus $dom(v_1)$ ist. I ist vollständig (jede Variable besitzt einen zugewiesenen Wert) und konsistent (erfüllt alle Konfigurationsregeln) (Falkner u. a., 2011).

Es kann durch ein UML-Instanz-Diagramm visualisiert werden, wie Abbildung 3 darstellt. Anstatt von Komponententypen sind nur noch konkrete Instanzen enthalten.

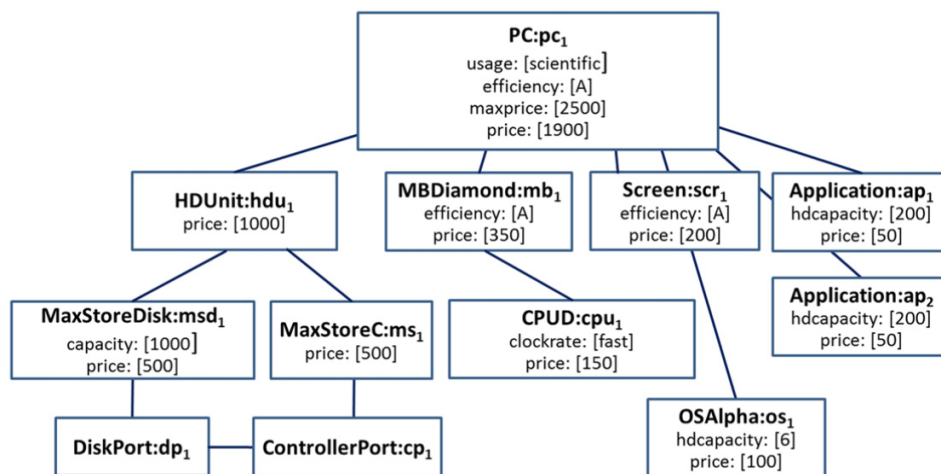


Abbildung 3: Visualisierung eines Konfigurationsergebnisses als UML-Instanz-Diagramm (Quelle: Felfernig u. a. (2014))

2.1.4 Konfigurator

Der Konfigurator ist das System, welches den Konfigurationsprozess durchführt. Es bekommt die Konfigurationsaufgabe als Eingabe und liefert als Ausgabe das Konfigurationsergebnis (Felfernig u. a., 2014). Sie "[...] führen den Abnehmer durch alle Abstimmungsprozesse, die zur Definition des individuellen Produktes nötig sind und prüfen sogleich die Konsistenz sowie Fertigungsfähigkeit der gewünschten Variante" (Piller, 2006).

Nach Piller (2006) besitzt ein Konfigurator typischerweise drei Komponenten:

- **Konfigurationskomponente:** Führt den Konfigurationsprozess durch. Lutz (2011) bemerkt, dass hierzu eine explizite Wissensbasis (das Konfigurationsmodell, Anmerkung des Authors) und eine Problemlösungskomponente zur Lösungsfindung gehört.

- **Präsentationskomponente:** Erstellt eine Konfiguration in Zielgruppenspezifischer Form. Der Author bemerkt, dass sie gleichzeitig als Schnittstelle zur Aufnahme der Kundenanforderungen dient.
- **Auswertungskomponente:** Präsentation der Konfiguration in einer Form, welche eine Interpretation der letztendlichen Variantenausprägung außerhalb des Configurators erlaubt. Dies können zum Beispiel Stücklisten, Konstruktionszeichnungen oder Arbeitspläne sein.

Konfiguratoren für die Erhebung komplexer Anforderungen technischer Systeme unterschieden müssen von Konfiguration für den Einsatz im MC werden (Felfernig u. a., 2014). Erstere sind für den Experteneinsatz gedacht oder dienen nach Piller (2006) als Vertriebskonfiguratoren der Unterstützung des Verkaufsgespräches. Letztere werden von Kunden in einer Company-to-Customer Beziehung genutzt und werden auch als Mass Customization Toolkit bezeichnet. Die sogenannte Selbstkonfiguration ist wesentlich die Verheiratung von kundenindividueller Fertigung und Massenproduktion, indem der zeitkonsumierende Prozess der Erhebung der Kundenbedürfnisse auch die Seite des Kunden verlagert wird (Piller, 2006).

Konfiguratoren können bei allen in Abschnitt 2.1.2 genannten Produktionskonzepten zum Einsatz kommen. Je nach Produktionskonzept erfüllen sie für den Anwender eine unterschiedliche Funktion. Bei PTO erfüllt der Konfigurator eine Katalogfunktion, indem er den Anwender bei der Auswahl eines fertigen Produktes aus einer Produktpalette unterstützt. Bei ATO verhält sich der Konfigurator wie ein Variantengenerator, der den Anwender bei der Auswahl der richtigen, vom Hersteller vordefinierten Variante unterstützt. Der Anwendungsfall MTO ist ähnlich, jedoch sind die Varianten vom Anwender definiert. Bei ETO können Konfiguratoren durch den erheblichen Neukonstruktionsbedarf nur begrenzten Beitrag leisten. Aus dieser Erläuterung lässt sich ableiten, dass das Haupteinsatzgebiet von Konfiguratoren im ATO/MTO Umfeld liegt.

2.2 Webservices

Das W3C (2004) definiert Web-Services lose als:

„[...] a software system designed to support interoperable machine-to-machine interaction over a network“

Die Definition hebt hervor, dass die Kommunikation zwischen heterogenen Systemen stattfinden kann. „Zwischen Systemen“ differenziert gleichzeitig klar zur klassischen Verwendung eines Programms, bei der ein (menschlicher) Nutzer mit einem System

kommuniziert. Tilkov (2011) bemerkt, dass Web Service damit sehr weich definiert ist; „nämlich eigentlich gar nicht“. Fest steht, dass hier ein Service einen gewissen Dienst anbietet, die von einem Clienten über Webtechnologien angesprochen werden kann. Webservices sind also eine Möglichkeit zur Realisierung von Integrationsszenarien.



Abbildung 4: Generische Client-Server Kommunikation bei Web Services

Abbildung 4 entspricht im wesentlichen der klassischen Client-Server Kommunikation im Web. Exemplarisch werden XML-Daten übertragen, was die zugrunde liegende Idee der Web Services illustriert: die Übertragung anderer Daten als Webseiten mittels HTTP.

Wilde und Pautasso (2011) reden von zwei "Geschmäckern" (flavors) in der Web Service Welt: SOAP und REST. Die erste Geschmacksrichtung bedeutet Web Services „auf Basis von SOAP, WSDL und den WS-*Standards - bzw. mit deren Architektur“ (Tilkov, 2011). Hier wird also ein Technologiestack beschrieben. REST hingegen ist ein Architekturstil, der 2000 in der Dissertation von Fielding vorgestellt wurde. Der Versuch, beide Varianten direkt gegenüberstellen stellen zu wollen, ist ein „[...] klassischer Apfel-Birnenvergleich: ein konkretes XML-Format gegen einen abstrakten Architekturstil“ (Tilkov, 2011).

Vor einer detaillierteren Diskussion von SOAP und REST wird zur Einordnung eine Grundlegende Unterscheidung der Ansätze vorgestellt. Gemeinsam ist beiden, dass HTTP als Transportprotokoll zur Übertragung der Frage (Request) verwendet wird, die vom Server (Response) beantwortet werden soll. HTTP wiederum besteht aus einem Header und einem Entity-Body, in welchem ein Datenformat übertragen werden kann. Richardson und Ruby (2007) haben hierbei zwei Leitfragen herausgearbeitet, die von den jeweiligen Ansätzen unterschiedlich beantwortet werden: wo in diesem Paket sagt der Client dem Service, mit welchen Daten (Fokusinformation) was (Methodeninformation) gemacht werden soll?

Die Fokusinformation besagt, für welche Datenelemente sich der Client interessiert (z.B. ein Artikel eines Onlineshops). Bei REST ist dies der URI zu entnehmen (z.B. <http://onlineshop.com/artikel/ski>). Bei SOAP steht diese Information in einer

XML-Datei, welche im Entity-Body liegt. Die Methodeninformation besagt, was mit dem identifizierten Datenelement geschehen soll (z.B. einen neuen Artikel anlegen). Bei REST steht dies im Methodenfeld der HTTP-Headers, bei SOAP wieder um Entity-Body. Als Ausgangsbasis ist zu bemerken: SOAP verwendet HTTP nur als Transportprotokoll, REST auch dessen Ausdruckskraft (Wilde und Pautasso, 2011).

2.2.1 SOAP

Bei SOAP-Web Services wird ein Remote Procedure Call (RPC) durchgeführt. Es handelt sich hierbei um eine generelle Technik zur Realisierung von Systemverteilung, bei der ein System die Funktion eines Systems aus einem anderen Adressraum aufruft. SOAP ist ein XML-basiertes Umschlagsformat, welches wiederum die Beschreibung eines Methodenaufrufs in XML Form enthält. Bei SOAP-Web Services werden also im wesentlichen RPCs über HTTP getunnelt (Wilde und Pautasso, 2011). Der SOAP-Umschlag ist Transportunabhängig, könnte also auch von anderen Protokollen als HTTP übertragen werden (Tilkov, 2011)

Wie die Beschreibung des Methodenaufrufs aussehen muss, definiert die Web Service Description Language (WSDL). Jeder SOAP basierte Service stellt eine maschinenverarbeitbare WSDL-Datei bereit. Darin werden die aufrufbaren Methoden, deren Argumente und Rückgabetypen beschrieben sowie die Schemata der XML-Dokumente, die der Service akzeptiert und versendet (Richardson und Ruby, 2007).

Es existieren eine Vielzahl von middleware Interoperabilitätsstandards, die mit dem „WS-“ Prefix versehen sind. Diese sind XML-Aufkleber für den SOAP-Umschlag, die HTTP-Headern entsprechen (Richardson und Ruby, 2007). Sie erweitern die Ausdrucksmöglichkeit des SOAP-Formats (Wilde und Pautasso, 2011). Beispielsweise erlaubt WS-Security die Berücksichtigung von Sicherheitsaspekten bei der Client-Server Kommunikation. Eine Übersicht der existierenden Standards ist dem Wiki für Webservices WsWiki zu entnehmen.

2.2.2 REST

„Eine Architektur zu definieren bedeutet zu entscheiden, welche Eigenschaften das System haben soll, und eine Reihe von Einschränkungen vorzugeben, mit denen diese Eigenschaften erreicht werden können.“ (Tilkov, 2011)

Dies ist in der Dissertation von Fielding geschehen, in derer REST als Architekturstil definiert wird. Ein Architekturstil ist ein stärkerer Abstraktionsgrad als eine

Architektur. Beispielsweise ist das Web eine HTTP-Implementierung von REST (Tilkov, 2011). Tatsächlich wurden die Einschränkungen von REST aber dem Web entnommen, indem Fielding es post-hoc als lose gekoppeltes, dezentralisiertes Hypermediasystem konzeptualisiert (Wilde und Pautasso, 2011) und dann von diesem Konzept abstrahiert hat. Einen Webservice nach dem REST-Architekturstil zu implementieren, bedeutet, sie dem Wesen des Webs anzupassen und damit seine Stärken zu nutzen (Tilkov, 2011).

Entsprechend Tilkovs Architekturdefinition werden im Folgenden die Einschränkungen von REST sowie die daraus resultierenden Eigenschaften besprochen.

Einschränkungen

Einschränkungen können auch als Kriterien für die Implementierung betrachtet werden. Während Fielding explizit vier Kriterien nennt, basiert die folgende Auflistung auf der praxiserprobten Variante der Sekundärliteratur (Wilde und Pautasso, 2011; Tilkov, 2011).

- **Ressourcen mit eindeutiger Identifikation:** „Eine Ressource ist alles, was wichtig genug ist, um als eigenständiges Etwas referenziert zu werden“ (Richardson und Ruby, 2007). Identifiziert werden sie im Web durch URIs, die einen globalen Namensraum darstellen. Es ist hervorzuheben, dass eine Ressource nicht das gleiche ist wie die Datenelemente aus der Persistenzschicht einer Anwendung. Sie befinden sich auf einem anderen Abstraktionsniveau. Beispiel: eine Warenkorbressource kann ein Aggregat von Artikelelementen sein, welche allerdings nicht einzeln als Ressource zur Verfügung gestellt werden. Tilkov nimmt in diesem Zusammenhang eine Typisierung von Ressourcen vor. Im Rahmen dieser Arbeit sind folgende Ressourcentypen interessant:
 - a. Bei einer Projektion wird die **Informationsmenge** verringert, indem eine sinnvolle Untermenge von Attributen eines Objektes gebildet wird. Zweck ist die zur Reduktion der Datenmenge. Beispiel: Weglassen der Beschreibungstexte von Warenkorbartikeln.
 - b. Die **Aggregation** ist das Gegenteil. Hier werden Attribute unterschiedlicher Ressourcen zur Reduktion der Anzahl notwendiger Client/Server Interaktionen zusammengefasst. Beispiel: Hinzufügen der Versandkosten beim Abruf der Warenkorbartikel.
 - c. **Aktivitäten** sind Ressourcen, die aus Prozessen ergeben, wie etwa ein Schritt innerhalb einer Verarbeitung. Beispiel: Ein Schritt einer nicht abgeschlossenen Konfiguration.
- **Hypermedia:** Beschreibt das Prinzip verknüpfter Ressourcen. Der Service

eröffnet so die Möglichkeiten, neue Ressourcen zu entdecken oder bestimmte Prozesse anzustoßen. Beispiel: Zur einer Bestellbestätigungsressource wird ein Stornierungslink für genau dieser Bestellung hinzugefügt.

- **Standardmethoden/uniforme Schnittstelle:** Oben wurde beschrieben, dass jede Ressource durch (mindestens) eine ID identifiziert wird. Jede URI unterstützt dabei den gleichen Satz an Methoden, welche mit den HTTP-Methoden korrespondieren. Übertragen auf die objektorientierte Programmierung bedeutet dies, dass jedes Objekt das gleiche Interface implementiert. Folgende Methoden werden typischerweise unterstützt:
 - a. **GET:** abholen einer Ressource
 - b. **PUT:** anlegen einer Ressource unter dieser URI oder deren Aktualisierung, falls unter dieser URI bereits eine Ressource existiert.
 - c. **POST:** bedeutet im engeren Sinne das Anlegen einer Ressource unter einer URI, die vom Service bestimmt. Im weiteren Sinne kann durch Post ein Prozess angestoßen werden.
 - d. **Delete:** löschen einer Ressource

Voreinstellung ist und explizit angezeigt werden muss, falls die Semantik schließlich zeigt an, ob die Infrastruktur Kenntnis von der Semantik der Methode haben kann.

Methode	sicher	idempotent	identifizierbare Ressource	Cache-fähig	sichtbare Semantik
GET	X	X	X	X	X
HEAD	X	X	X	X	X
PUT		X	X		X
POST					
OPTIONS	X	X		O	X
DELETE		X	X		X

Tab. 5-1 HTTP-Methoden und ihre Eigenschaften (nach [18])

Abbildung 5: HTTP-Methoden und ihre Eigenschaften ^a (Quelle: Tilkov (2011))

^aRelevante Attribute im Rahmen der Arbeit: „sicher“ bedeutet Nebenwirkungsfrei, d.h. kein Ressourcenzustand ändert sich durch diese Methode. „Idempotent“ bedeutet, dass das Resultat der Methode bei Mehrfachausführung das gleiche ist. „Identifizierbare Ressource“ bedeutet, dass unter der angegebenen URL in jedem Falle eine Ressource zu erwarten ist.

Diese Beschreibung sowie die Eigenschaften aus Abbildung 5 entsprechen der HTTP-Spezifikation. Die Implementierung einer Methode muss dem erwarteten Verhalten aus dieser Spezifikation entsprechen. Die Praxis zeigt, dass nur die Methoden unterstützt werden, die für die jeweilige Ressource sinnvoll sind. Abbildung 5 macht außerdem klar, dass es für POST keinerlei Garantien gibt. Da nicht eindeutig ist, ob über POST eine Ressource erstellt oder ein Prozess

angestoßen wird, sehen Richardson und Ruby und sieht hierin eine Verletzung der uniformen Schnittstelle. Dies bedeutet in der Praxis: was bei einem Post passiert, ist nicht der HTTP-Spezifikation, sondern der Api-Beschreibung des Webservice zu entnehmen.

- **Ressourcen und Repräsentationen:** Beschreibt die Darstellungen einer Ressource in einem definierten Format. Der Client bekommt nie die Ressource selbst, sondern nur eine Repräsentation derer zu sehen. Die Praxis zeigt, dass häufig eine einfache serialisierte Variante eines Objektes als JSON zur Verfügung gestellt wird. Beispielsweise könnte eine Bestellbestätigung auch als zugänglich gemacht werden.
- **statuslose Kommunikation:** Bedeutet die Nichtexistenz eines serverseitig abgelegten, transienten, clientspezifischen Status über die Dauer eines Requests hinweg. Der Service benötigt also nie Contextinformationen zur Bearbeitung eines Requests. Beispiel: Ein Warenkorb wird nicht in einem Sessionobjekt, sondern als persistentes Datenelement gehalten.

Diese Auflistung legt folgende die Frage nahe: ist ein Webservice, der nicht jedes Kriterium unterstützt, nicht mehr REST-konform? Was ist mit einem Webservice, der allen Einschränkungen gerecht wird, aber jedoch Ressourcen nur als JSON ausliefert - ein in der Praxis häufig anzutreffender Fall und dennoch ein Verstoß gegen die Forderung nach unterschiedlichen Repräsentationen. Aus diesem Grund existiert das „Richardson Maturity Model“, welches eine abgestufte Bewertung eines Webservices dessen REST-konformität erlaubt. Es wird im Auswertungsteil vorgestellt und zur Evaluierung der Implementierung genutzt.

Eigenschaften

Aus den vorgestellten Kriterien resultieren folgende Eigenschaften, welche die beabsichtigten Vorteile dieses Architekturstils darstellen (Tilkov, 2011). Dies Vorteile meint Vorteile im Vergleich zu SOAP-basierten Webservices (Richardson und Ruby, 2007):

- **Lose Kopplung:** Beschreibt isolierte Systeme mit größtmöglicher Unabhängigkeit, die über Schnittstellen miteinander kommunizieren. Wird vor allem durch die Standardmethoden ermöglicht.
- **Interoperabilität:** Beschreibt die Möglichkeit der Kommunikation von Systemen unabhängig von deren technischen Implementierung. Dieser ergibt sich durch die Festlegung auf Standards, welche bei REST-konformen Webservices die Webstandards (z.B. HTTP, URIs) sind
- **Wiederverwendung:** Jeder Client, der die Schnittstelle eines REST-basierten

Service verwenden kann, kann auch jeden anderen beliebigen REST-basierten Service nutzen - vorausgesetzt, das Datenformat wird von beiden Seiten verstanden.

- **Performance und Skalierbarkeit:** Befähigt Services zum schnellen antworten, unabhängig von der Anzahl von Anfragen in einem definierten Zeitraum. Dies wird durch Cachebarkeit und Zustandslosigkeit erreicht. Cachebare Antworten ermöglichen die Wiederverwendung von Prozessergebnissen. Da der Service keinen clientspezifischen Kontext aufbauen muss, müssen aufeinanderfolgende Requests nicht vom gleichen System beantwortet werden.

2.3 E-Commerce

3 Analyse

3.1 Tacton Produktkonfigurator

3.2 TCsite

3.3 Produktkonfiguration in TCsite

3.4 Shopsystem

4 Anforderungen

4.1 Funktionale Anforderungen

4.2 Nichtfunktionale Anforderungen

5 Integrationskonzept

6 Integrationsumsetzung

7 Fazit

8 Vorlagen

Dieses Kapitel enthält Beispiele zum Einfügen von Abbildungen, Tabellen, etc.

8.1 Bilder

Zum Einfügen eines Bildes, siehe Abbildung 6, wird die *minipage*-Umgebung genutzt, da die Bilder so gut positioniert werden können.

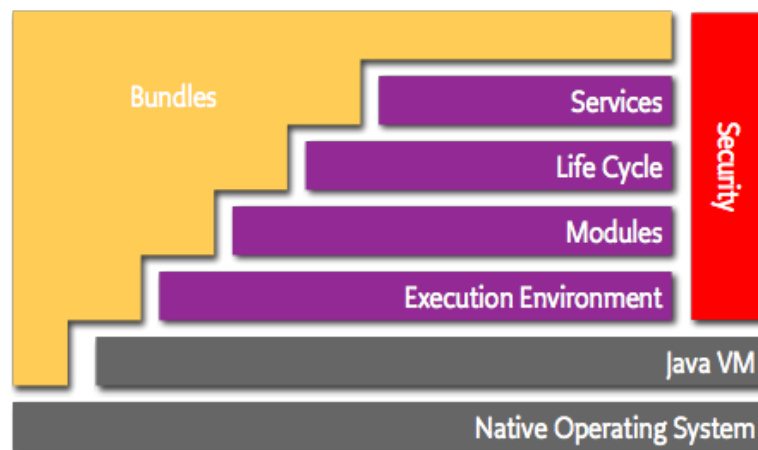


Abbildung 6: OSGi Architektur¹

8.2 Tabellen

In diesem Abschnitt wird eine Tabelle (siehe Tabelle 2) dargestellt.

Name	Name	Name
1	2	3
4	5	6
7	8	9

Tabelle 1: Beispieltabelle

¹Quelle: <http://www.osgi.org/Technology/WhatIsOSGi>

8.3 Auflistung

Für Auflistungen wird die *compactitem*-Umgebung genutzt, wodurch der Zeilenabstand zwischen den Punkten verringert wird.

- Nur
- ein
- Beispiel.

8.4 Listings

Zuletzt ein Beispiel für ein Listing, in dem Quellcode eingebunden werden kann, siehe Listing 1.

```
1  int ledPin = 13;
2  void setup() {
3      pinMode(ledPin , OUTPUT);
4  }
5  void loop() {
6      digitalWrite(ledPin , HIGH);
7      delay(500);
8      digitalWrite(ledPin , LOW);
9      delay(500);
10 }
```

Listing 1: Arduino Beispielprogramm

8.5 Tipps

Die Quellen befinden sich in der Datei *bibo.bib*. Ein Buch- und eine Online-Quelle sind beispielhaft eingefügt.

Abkürzungen lassen sich natürlich auch nutzen. Weiter oben im Latex-Code findet sich das Verzeichnis.

9 Quellenverzeichnis

- [Brown und Chandrasekaran 1989] BROWN, David C. ; CHANDRASEKARAN, B.: *Design Problem Solving: Knowledge Structures and Control Strategies. Research Notes in Artificial Intelligence*. London : Pitman, 1989
- [Falkner u. a. 2011] FALKNER, Andreas ; Felfernig, Alexander ; HAAG, Albert: Recommendation Technologies for Configurable Products. In: *AI Magazine* 32 (2011), Nr. 3, S. 99–108
- [Felfernig u. a. 2014] Felfernig, Alexander ; HOTZ, Lothar ; BAGLEY, Claire ; TIHONEN, Juha: *Knowledge-Based Configuration: From Research to Business Cases*. Elsevier, 2014
- [Fielding 2000] FIELDING, Roy T.: *Architectural Styles and the Design of Network-based Software Architectures*, University of California, Irvine, Dissertation, 2000
- [Frayman und Mittal 1989] FRAYMAN, Felix ; MITTAL, Sanjay: Towards a generic model of configuration tasks. In: *International Joint Conference on Artificial Intelligence (IJCAI-89)*, 1989
- [Lutz 2011] LUTZ, Christoph: *Rechnergestuetztes Konfigurieren und Auslegen individualisierter Produkte*, Technischen Universitaet Wien, Dissertation, 2011
- [Piller 1998] PILLER, Frank T.: *Kundenindividuelle Massenproduktion: die Wettbewerbsstrategie der Zukunft*. Carl Hanser Verlag München Wien, 1998
- [Piller 2006] PILLER, Frank T.: *Mass Customization. Ein wettbewerbsstrategisches Konzept im Informationszeitalter*. Bd. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden : Deutscher Universitäts-Verlag | GWV Fachverlage GmbH, 2006
- [Porter 1980] PORTER, Michael: *Competitive Strategy: Techniques for Analyzing Industries and Competitors*. New York, 1980
- [Porter 2002] PORTER, Michael: *Wettbewerbsstrategie: Methoden zur Analyse von Branchen und Konkurrenten*. 11. Frankfurt, New York, 2002
- [Rapp 1999] RAPP, Thomas: *Produktstrukturierung*, Universität St. Gallen, Dissertation, 1999
- [Richardson und Ruby 2007] RICHARDSON, Leonard ; RUBY, Sam: *Web Services mit REST*. Köln : O'Reilly Verlag, 2007

- [Sabin und Weigel 1998] SABIN, Daniel ; WEIGEL, Rainer: Product Configuration Frameworks-A Survey. In: *IEEE Intelligent Systems* 13 (1998), Nr. 4, S. 42–49
- [Schuh 1988] SCHUH, Günther: *Gestaltung und Bewertung von Produktvarianten: ein Beitrag zur systematischen Planung von Serienprodukten*, RWTH Aachen, Dissertation, 1988
- [Schuh 2005] SCHUH, Günther: *Produktkomplexität managen: Strategien - Methoden - Tools*. Carl Hanser Verlag München Wien, 2005
- [Schuh 2006] SCHUH, Günther: *Produktionsplanung und -steuerung. Grundlagen, Gestaltung und Konzepte*. 3. Berlin : Springer, 2006
- [Tilkov 2011] TILKOV, Stefan: *REST und HTTP - Einsatz der Architektur des Web für Integrationsszenarien*. 2. Heidelberg : dpunkt.verlag, 2011
- [W3C 2004] W3C: *Web Services Glossary*. 2004. – URL <http://www.w3.org/TR/2004/NOTE-ws-gloss-20040211/#webservice>. – Zugriff: 21.08.2015
- [Wilde und Pautasso 2011] WILDE, Eric ; PAUTASSO, Cesare: *REST: From Research to Practice*. Springer Verlag, 2011
- [WsWiki 2009] WSWIKI: *Web Service Specifications*. 2009. – URL <https://wiki.apache.org/ws/WebServiceSpecifications>. – Zugriff: 21.08.2015

Anhang

A GUI

Ein toller Anhang.

Screenshot

Unterkategorie, die nicht im Inhaltsverzeichnis auftaucht.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich meine Abschlussarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Datum:

.....

(Unterschrift)